

P. JOH. HOFINGER SJ, MANILA

## IST IN DER MISSION EIN EIGENER STAND DER DIAKONE ANZUSTREBEN?

In den letzten Jahren ist, besonders im deutschen Sprachraum, viel über die Erneuerung des Weihediakonates geschrieben worden. Vor allem hat sich Josef Hornef in zahlreichen Artikeln zum Anwalt dieses Anliegen gemacht. Er hat viel dazu beigetragen, weite Kreise mit dieser Frage bekannt zu machen und sie für eine positive Stellungnahme zu gewinnen<sup>1</sup>. Das Anliegen darf hier wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Wie die niederen Weihen und der Subdiakonat ist im Bereiche des lateinischen Ritus gegenwärtig auch der Diakonat nur eine Durchgangsstufe zum Priestertum. Man wird nicht Diakon, um Diakon zu bleiben, sondern um nach kurzem weiter zum Priestertum aufzusteigen. Der Diakonat hat seine frühere Selbständigkeit gegenüber dem Priestertum eingebüßt. Der Wunsch geht nun dahin, dem Diakonat wieder seine ihm zukommende Funktion im Leben der Kirche zurückzugeben, also Weiekandidaten zuzulassen, welche Diakone bleiben und als Diakone durch Verkündigung des Wortes Gottes, Spendung der Taufe und Austeilung der Eucharistie, sowie durch Hilfeleistungen in den mehr peripheren Bezirken kirchlicher Tätigkeit ihres Amtes als Diakone walten wollen. Dabei ist immer vorausgesetzt, daß die Kirche im Falle einer derartigen Erneuerung des Weihediakonates Diakonen, die nicht zu Priestern aufsteigen, die Ehe gestatten würde.

<sup>1</sup> Die wichtigsten Beiträge J. Hornefs zu dieser Frage dürften folgende sein: *Um die Wiederbelebung des Weihediakonates*. In: Werkhefte f. kath. Laienarbeit 1951, 1—5; vgl. auch Caritas 1952, 72—79. — *Der Priester und sein Diakon*. In: ThQ (Tüb) 1953, 1—9. — *Für und wider die Erneuerung des Weihediakonats*. In: Begegnung 1953, 327—330, 354—357. — *Ein neuer geistlicher Beruf?* In: Paulus 1953, 213—226. — *Liturgie und Wiedererweckung des Diakonats*. In: Liturgie und Mönchtum 1955, 35—45. — *Die Erneuerung des Diakonats in liturgischer Sicht*. In: Heiliger Dienst 1955, 45—50. — *Wege zur Verwirklichung des Weihediakonats*. In: Caritas 1953, 97—105. — Außer den Artikeln Hornefs noch besonders: W. Schamoni, *Familienväter als geweihte Diakone*. Paderborn 1953. — K. Böhrmerle, *Geschult, geformt, geweiht*. Anregungen zur Diskussion über das Weihediakonat. In: Der Seelsorger (Sonderheft) Wien 1956. — In bezug auf die niederen Weihen: W. Croce, *Die niederen Weihen in ihrer hierarchischen Wertung*. In: ZkTh 1948, 257—314. — Y. Congar, *Jalons pour une théologie du laïc*. Paris 1953.

*Die Mission wird in steigendem Maße in die Diskussion hineingezogen.*

Schon 1953 hat Hornef sich in einem vielbeachteten Artikel bemüht, sein Anliegen auch von der Mission her zu begründen und zu empfehlen<sup>2</sup>. Obwohl selber ohne missionarische Erfahrung — Landesgerichtsrat Dr. J. Hornef arbeitet als katholischer Laie in der Heimat (Fulda) — hat er in mehr als einem Punkt die missionarische Bedeutung des Problems durchaus richtig gesehen und betont.

Daß nun auch zahlreiche zeitoffene Missionare einer Erneuerung des Weihediakonates grundsätzlich wohlwollend gegenüberstehen, zeigte sich jüngst besonders deutlich auf dem Internationalen Liturgischen Kongreß in Assisi. Der Sprecher der Mission, S. Exz. Wilhelm van Bekkum SVD, Apostolischer Vikar von Ruteng auf Flores, widmete in seinem Referat über „*Die liturgische Erneuerung im Dienst der Mission*“ der Frage einen ziemlich langen Abschnitt und faßte den Wunsch der Mission schließlich in folgender Weise zusammen: Die niederen Kirchenämter mögen in einer Form erneuert werden, die den heutigen Verhältnissen entspricht. Der kirchliche Auftrag (für Seelsorgehelfer, Katechisten u. a.) soll durch eine liturgische Handlung des Bischofs oder Priesters erteilt werden. Auch die Erneuerung des Diakonates für priesterlose Gemeinden (Wortverkündigung, Kommunionausteilung, Spendung der hl. Taufe) möge erwogen werden. — Es war wohl das erste Mal, daß sich ein Missionsbischof vor einer so großen und illustren Versammlung so offen und eindringlich für die Erneuerung des Weihediakonates ausgesprochen hat. Seine klare Stellungnahme ist um so bedeutender, als van Bekkum vom Organisationskomitee eingeladen war, in seinem Referat nicht so sehr seine persönlichen Wünsche als vielmehr den Standpunkt der Mission zur Geltung zu bringen. Schon in den Tagen vorher war die Frage auch von den Missionaren, die zum Liturgischen Kongreß gekommen waren, in einem eigenen Treffen der Missionare (18. September) diskutiert worden. Auch dort fand die Formulierung, welche der Missionsbischof nachher im Kongreß wiederholte, Verständnis und Zustimmung, freilich ohne daß man diesem Einzelpunkt allzuviel Gewicht beilegen wollte. Trotzdem wird man ganz gewiß nicht behaupten können, daß die Missionare in ihrer Mehrzahl bereits bewußt die-

<sup>2</sup> J. Hornef, *Erneuerung des Weihediakonates in den Missionen?* In: Kath Miss 1953, 42 ff.

ses Anliegen spürten und verträten. Das wußten wir schon zuvor und konnten uns dann auch nach dem Kongreß auf der Heimreise in die Mission selber davon überzeugen. Für gar manche, um nicht zu sagen noch ziemlich viele Missionare bedeutet das Bestreben, „verheiratete“ Diakone im Missionswerk anzustellen, geradezu ein Ärgernis, das sie von vornherein gegen die liturgische Bewegung einnimmt. Es ist ihnen ein neuer Beweis, wie „verstiegen“ und lebensfremd die liturgische Bewegung sei, wie wenig sie jedenfalls für die Mission passe. Der starke Widerstand zahlreicher Missionare läßt sich nur aus der Tatsache hinreichend erklären, daß in der Mission der Erneuerung des Diakonates nicht selten besonders große Schwierigkeiten entgegenstehen, die ebenfalls wohl erwogen werden wollen. So dürfte es sich lohnen, das „Für“ und „Wider“ in unserer Frage klarzustellen, wirklichkeitsnahe abzuwägen und so zu einer Stellungnahme zu gelangen, welche den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Mission gerecht wird.

#### *Die missionarischen Vorteile.*

Auf dem Kongreß in Assisi wurden von berufener Seite vor allem die wertvollen Dienste betont, welche die Diakone beim Austeilen der Eucharistie leisten könnten. „Es ist in den Missionen oft schwierig, die Austeilung der hl. Kommunion so zu gestalten, daß sie ein wirkliches Opfermahl wird.“ Das ist besonders dann der Fall, „wenn an Festen sogar Tausende zur hl. Kommunion gehen, während vielleicht nur ein oder ganz wenige Priester verfügbar sind. In solchen Fällen wird der sakrale Verlauf der Eucharistie sehr gestört und die Dauer der hl. Messe über Gebühr verlängert“<sup>3</sup>. Man wird vielleicht sagen, solche Ausnahmefälle, auch wenn sie verhältnismäßig oft vorkommen sollten, reichten nun doch nicht hin, um so tiefgreifende Umstellungen, wie es die Erneuerung des Weihediakonates und im Zusammenhang damit die Zulassung von Verheirateten zum Diakonat wäre, zu rechtfertigen. Demgegenüber hat schon van Bekkum darauf hingewiesen, daß es sich durchaus nicht bloß um die soeben erwähnten Fälle eines schwer zu bewältigenden Massenandranges zur hl. Kommunion handelt. Noch wichtiger scheint der gewöhnliche Fall zu sein. „In vielen Missionen ist die Regel, daß auf ungefähr 20 Seelsorgestellten ein Priester kommt.“ Der Priester selber kann für gewöhnlich nur auf

<sup>3</sup> Alle Zitate ohne Angabe eines Fundorts sind dem Referat S. Exz. V a n B e k k u m SVD entnommen.

einer dieser Stationen Sonntag feiern. Die weiten Entfernungen machen es vielfach unmöglich, an ein und demselben Sonntag wenigstens an zwei Orten Gottesdienst zu feiern. Und selbst in diesem günstigen Fall blieben noch immer an die 20 Stationen ohne Priester und Eucharistie. Wie sehr wäre unter solchen Umständen den Gläubigen geholfen, wenn wenigstens in einigen von diesen 20 Außenstationen — selbstverständlich müßten es die größeren sein — ein Diakon stationiert werden könnte! Das käme nicht bloß den Gläubigen jener Stationen zugute, sondern auch den umliegenden kleineren Außenposten; denn der Diakon könnte wohl unschwer noch in die eine oder andere umliegende Christengemeinde eilen und auch dort das heiligste Sakrament spenden. Auch für die Spendung der Krankenkommunion und, in Ausnahmefällen, auch des Viatikums käme den Diakonen in der Mission eine nicht unwichtige Rolle zu. Wegen der großen Entfernungen und des noch größeren Priestermangels können in den meisten Missionen die Kranken, die nicht gerade in einer größeren Missionsstation leben, nur sehr selten kommunizieren. Sie müssen froh sein, wenn sie wenigstens die Sterbesakramente rechtzeitig empfangen können. Bei Unfällen oder bei heftigen Krankheiten mit raschem Zerfall der Kräfte ist auch das oftmals unmöglich. Der Diakon hätte selbstverständlich die Kranken seiner Diakonie zu betreuen, zu achten, daß beim Eintreten eigentlicher Lebensgefahr der Priester rechtzeitig gerufen wird. In Fällen, wo kein Priester mehr gerufen werden kann, von seiten des Kranken aber doch guter Wille vorhanden ist, könnte er nicht bloß den Kranken zu einem guten christlichen Tod vorbereiten, sondern in solchen Ausnahmefällen wohl auch ohne vorhergegangene Beicht — selbstverständlich nach entsprechender Vorbereitung — das Viatikum spenden. So hoch man die soeben erwähnten eucharistischen Funktionen des Diakons im Bereich der missionarischen Seelsorge einschätzen mag, so wäre es doch unrichtig, die Erneuerung des Weihediakonates ausschließlich von diesem erhabensten Dienst des Diakons her zu begründen. Gerade in der Mission warten auf den Diakon noch so viele andere bedeutende Aufgaben. Da ist vor allem einmal die Pflege des priesterlosen Sonntagsgottesdienstes in den Außenstationen zu nennen. Die missionarische Bedeutung dieser Gottesdienste ist in den letzten Jahren immer wieder betont worden<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> S. besonders: J. Hofinger — J. Kellner, *Der priesterlose Gottesdienst in den Missionen*. In: *Nouvelle Revue de science missionnaire* 1955, 122—141, 283—300.

Auch abgesehen von der Austeilung der hl. Kommunion läßt sich unter der Leitung eines wohlgeschulten Diakons eine bedeutend gepflegtere und missionarisch wirksamere Form solcher Gottesdienste erreichen. Das käme nicht bloß den Gemeinden zugute, in denen ein Diakon stationiert ist, sondern auch den umliegenden Außenposten. Auch sie könnte der Diakon des öfteren besuchen, mit ihnen Sonntag feiern und sie zu einer mehr entsprechenden Form der Sonntagsfeier erziehen.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß durch die Heranziehung von Diakonen auch der priesterliche Gottesdienst missionarisch bedeutend gewinnen könnte. Die Meßfeier und die übrigen Gottesdienste, wie wir sie gegenwärtig in der Mission vorfinden, leiden unter anderem vor allem an zwei Schwierigkeiten: Sie sind nicht feierlich und nicht verständlich genug. Der Mangel an liturgischer Feierlichkeit wird dann nur zu leicht durch unliturgischen Pomp wettgemacht, und die mangelnde Verständlichkeit des Gottesdienstes hindert nicht bloß die volle Auswirkung in katechetischer und pastoraler Hinsicht, sondern nimmt manchem Missionar den Mut, sich unter diesen Umständen mit aller Kraft für die Pflege missionarischen Gottesdienstes einzusetzen. Es ist klar, daß sich durch Assistenz des Diakons bei der Meßfeier eine viel feierlichere Form erreichen ließe. Der Diakon wäre das ideale Bindeglied zwischen Priester und Volk, der ideale Interpret, den wir gerade im lateinischen Ritus so notwendig brauchen, wo nach der Erklärung des Heiligen Vaters für den Priester in der Meßfeier durchaus an der lateinischen Sprache festgehalten werden soll. Es läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß die Kirche im Fall einer Erneuerung des Weihediakonates sich zu den wünschenswerten rubrizistischen Änderungen entschließen würde, welche den Dienst des Diakons liturgisch voll zur Geltung brächten und in den Dienst einer möglichst engen Verbindung von Priester und Volk stellten. Damit würde dann auf liturgischem Gebiet erreicht, was eine zeitgemäße Erneuerung des Weihediakonates überhaupt anstrebt: eine Dienstleistung an Priester und Volk, welche beiden Teilen zugute kommt und beide Teile noch inniger miteinander verbindet.

Auch außerhalb der Meßfeier und ihres Ersatzes in der priesterlichen Sonntagsfeier fielen dem Diakon wichtige missionsliturgische Aufgaben zu. So z. B. die Taufe. Bei dem großen Mangel an Missionaren empfangen sehr viele christliche Kinder nur die Nottaufe durch einen Katechisten oder eine christliche Jungfrau, die im Dienst der Mission steht. Gewiß holt dann der Missionar bei

seinem nächsten Besuch die Zeremonien der feierlichen Taufe nach. Aber es wäre doch zweifellos zu wünschen, daß möglichst viele Kinder die feierliche Taufe empfangen könnten. Dieser Wunsch regt sich jetzt um so mehr, als die Kirche selber sichtlich Wert darauf legt, daß in den Missionsländern möglichst bald Ritualien in der Landessprache ausgearbeitet, in Rom zur Approbation vorgelegt und dann auch wirklich verwendet werden. Außerdem bemüht man sich um eine zeitgemäße Reform des Taufritus.

Aus dem Mangel an Missionaren wird man auch die geringe liturgische Entfaltung erklären dürfen, welche in den meisten Missionen — ganz gegen das Empfinden der betreffenden Missionsvölker — der Abschluß der christlichen Ehe und die christliche Totenfeier aufweisen. Auch da ließe sich durch den Einsatz von Diakonen eine Lösung erreichen, welche den missionarischen Bedürfnissen mehr entspräche. Eben weil der Hochzeitsfeier und dem Begräbnis nach dem Empfinden der Missionsvölker so große, letztlich religiöse Bedeutung zukommt, sollte die Kirche dabei möglichst sichtbar vertreten sein und diese Feiern in ihren Gottesdienst hineinnehmen, sie liturgisch gestalten. Das ließe sich unter Heranziehung von Diakonen unschwer erreichen.

In den liturgischen Bereich gehörte schließlich auch noch die Verkündigung des Wortes Gottes durch den Diakon. Auf dem Gebiet missionarischer Glaubensverkündigung erwartet den Diakon eine wichtige Aufgabe. Durch den Diakonat ist er in besonderer Weise zur Verkündigung des Wortes Gottes geweiht. Wie der Priester wird er das Wort Gottes vor allem im Rahmen des Gottesdienstes verkünden — für den Diakon wird das in erster Linie der priesterlose Gottesdienst sein —, und auch seine Wortverkündigung außerhalb des Gottesdienstes erhält durch seine Weihe und kirchliche Sendung einen sakralen Charakter, der sie von der Katechese des ungeweihten Katechisten merklich unterscheidet. Die berufsmäßige und im Auftrag der Kirche vollzogene Verkündigung des Wortes Gottes an die Gläubigen, schon gar an die versammelte Gemeinde, ist im Grunde eine kultische Aufgabe und sollte als solche im Amtsträger durch eine besondere Sendung und Weihe grundgelegt und nach außen zum Ausdruck gebracht werden. Es ist kein gutes Zeichen für unser übermechanisiertes Zeitalter, daß uns das rechte Empfinden dafür so weitgehend abhanden gekommen ist. Im geweihten Diakon würde die Weihe des Wortes Gottes, das uns von der Kirche verkündet wird, wieder mehr sichtbar.

Mit dem, was wir bisher hervorgehoben haben, wollen wir keineswegs leugnen, daß die Diakone auch auf dem Gebiet der kirchlichen Caritas und Verwaltung wichtige Aufgaben vorfinden und durch ihre Bewältigung viel zu der notwendigen Entlastung des priesterlichen Missionars beitragen könnten. Arbeiten dieses Bereiches gehörten schon seit der Urkirche in den Aufgabenkreis der Diakone. Möchte es nur gelingen, durch die Weihe, welche den Diakonen zuteil wird, diese Aufgaben wieder mehr als letztlich sakrale Aufgaben zu sehen und zu behandeln! Das ist in unserer Zeit gewiß schwieriger als in früheren Zeiten, in denen die kirchliche Verwaltung und caritative Fürsorge einen viel persönlicheren Charakter, einen ungleich gelasseneren Rhythmus und schon nach außen hin ein viel stärker hervortretendes kirchliches Gepräge hatten. Aber gerade weil es heute schwierig ist, den sakralen Charakter dieser Tätigkeitsbereiche zu wahren, möchte man den Amtsträgern eine besondere, im Sakrament grundlegende Amtsgnade wünschen — in der Mission noch mehr als in der Heimat, weil hier nur die wirklich lebendige Kirche einigermaßen Aussicht hat, dem Reiche Gottes Eingang zu verschaffen. So lassen sich viele und gewichtige Gründe anführen, welche für den Bereich der Mission die Erneuerung des Diakonates empfehlen. Freilich darf man diesen beachtenswerten Gründen gegenüber die Schwierigkeiten nicht übersehen, die in der Mission einer Erneuerung des Diakonates entgegenstehen.

### *Die missionarischen Bedenken.*

Das bei weitem Wichtigste scheint uns folgendes zu sein: So wie die Dinge liegen und sich von heut auf morgen nun einmal nicht ändern lassen, dürfte die Anstellung verheirateter Diakone den Eindruck erwecken, daß die Kirche nun auch im Bereich des lateinischen Ritus ihre strengen Zölibatsvorschriften mildern und eines Tages wohl auch Priestern gegenüber sich zu grundsätzlichen Milderungen bereitfinden werde. „Heute verheiratete Diakone, morgen verheiratete Priester“, so würde die Erneuerung des Weihediakonates tatsächlich interpretiert werden. Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer solchen Mißdeutung wird sich kaum in Abrede stellen lassen, sobald man nicht von den Missionen im allgemeinen redet, sondern das Problem von der konkreten Lage in mehr als einem Missionsbezirk aufrichtig betrachtet.

Um diese Schwierigkeit voll zu werten, muß man sich vor Augen halten, daß der priesterliche Zölibat in der Mission für den ein-

heimischen Weltpriester vielfach ein bedeutend größeres Opfer bedeutet als für den Durchschnittspriester in der Heimat. Auf die Gründe dieser Tatsache brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Die Tatsache selber dürfte von Kennern der Mission kaum in Abrede gestellt werden, sobald man eben nicht von der Mission im allgemeinen, sondern von einzelnen Missionen mit ihren gegebenen Verhältnissen redet. Große Schwierigkeiten in der Beobachtung des Zölibates lassen ihrer Natur nach den Wunsch nach einer Milderung der bisherigen Strenge rege werden.

Man darf wohl sagen, die Gefahr einer Mißdeutung wäre um so größer, je unvermittelter es zu einer Erneuerung des Weihediakonates käme. Auch in der Heimat hätte der Gedanke an verheiratete Diakone noch vor 20 Jahren viel mehr Mißdeutung gefunden als jetzt, wo die liturgische Erneuerung und ihr positives Gedankengut schon so weitgehend Allgemeinbesitz der lebendigen katholischen Kirche geworden sind. Sind wir in der Mission, aufs Ganze gesehen, bereits soweit?

Ziemlich häufig kann man, auch in der Mission, ein anderes Bedenken hören: Durch die Erneuerung des Weihediakonates würde in den Missionen in Wirklichkeit gar keine Entlastung der priesterlichen Missionare erreicht, und das aus dem einfachen Grunde, weil die Zulassung Verheirateter zum Diakonat eine starke Herabminderung der Zahl einheimischer Priesterberufe mit sich brächte. Die Diakone rekrutierten sich doch in erster Linie aus Leuten, die sonst das Priestertum angestrebt hätten, sich nun aber mit dem Weihediakonat zufrieden gäben. Obwohl dieser Einwand recht oft erhoben wird, scheint er uns doch viel weniger schwerwiegend als der vorherige Einwand zu sein.

Zunächst sei einmal zugegeben, daß die Möglichkeit höheren Kirchendienstes als verheirateter Diakon streckenweise tatsächlich einen merklichen Rückgang der Priesterberufe zur Folge haben dürfte. Nur soll man nicht wieder verallgemeinern und sagen, das werde in der Mission gemeinhin so sein. Überall dort, wo in der priesterlichen Erziehung das eigentliche Priesterideal mit den spezifisch priesterlichen Vollmachten leuchtend vor den Augen der Seminaristen steht und nicht, mehr oder weniger uneingestanden, das Streben, gut untergebracht zu werden, wird von der Einführung des Weihediakonates kein besorgniserregender Rückgang der Priesterberufe zu fürchten sein. Daß einzelne, die dem Opfer des Zölibates tatsächlich nicht gewachsen wären und in ihrem späteren Priesterleben der Kirche mehr Sorge bereiteten als Hilfe brächten,

durch die Erschließung neuer Möglichkeiten veranlaßt würden, auf das Priestertum zu verzichten, wäre ohnehin nur zu wünschen. Solche Leute würden als Priester versagen, könnten aber als Diakone ausgezeichnete Dienste leisten. Ist nicht mit der Gefahr zu rechnen, daß unter dem Einfluß der Enzyklika „Maximum illud“ und der folgenden römischen Weisungen da und dort zunächst mehr, als es die oberste Missionsleitung der Kirche wünschte, auf eine große Zahl einheimischer Priesterberufe Wert gelegt und die notwendige Auswahl und sorgfältige Erziehung zu wenig beachtet worden ist? Wie wichtig eine sorgfältige Prüfung der Berufe in der Mission ist, und zwar eine Prüfung, welche das Seminar nur zum Teil leisten kann, zeigt die Tatsache, daß sich Missionsbischöfe in verschiedenen Missionsgebieten entschlossen haben, nach Abschluß der seminaristischen Ausbildung und nach Erteilung der Diakonatsweihe die Diakone zunächst noch für eine längere oder kürzere Zeit im aktiven Missionsdienst zu erproben. Denn nur so könne man sich vergewissern, ob der Kandidat den schweren Anforderungen des priesterlichen Missionsdienstes auch tatsächlich gewachsen sei. Es läßt sich durchaus verstehen, daß gerade in der Mission häufiger Fälle vorkommen, in denen recht „brave“ Seminaristen gründlich versagen, sobald sie auf sich selbst gestellt sind. Schließlich müßte man bedenken, daß ein anfängliches Zurückgehen der Priesterberufe später gewiß durch zahlreiche erstklassige Priesterberufe aus den Familien der Diakone wettgemacht würde. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, daß es gelänge, die Diakone gründlich auszubilden und auch nach Abschluß ihrer Ausbildung ihre missionarische Gesinnung zu bewahren und zu vertiefen.

Finanziell bedeutete die Erneuerung des Weihediakonates, wenigstens zunächst, für die Missionsbeschöfe eine bedeutende Mehrbelastung. Die Erneuerung des Weihediakonates hat nur dann einen Sinn, wenn man sich entschließt, die Kandidaten des Diakonats nach sorgfältiger Auswahl in gediegener, selbstverständlich mehrjähriger Schulung für ihr hohes Amt auszubilden. Die Ausbildung müßte akademischen Standard haben, sich aber durchaus von der seminaristischen Ausbildung der künftigen Priester unterscheiden und ganz auf das künftige Apostolat ausgerichtet sein. Nach ihrer Ausbildung müßten die Diakone einen ihrer Stellung entsprechenden Familienlohn erhalten. In der Heimat mag man sich vielleicht darüber wundern, daß man auf eine so selbstverständliche Forderung eigens hinweist. Aber der Blick auf die vielfach allzu niedrigen Löhne unserer Katechisten scheint diesen aus-

drücklichen Hinweis zu rechtfertigen. Dabei sind wir uns wohl bewußt, daß sich die soeben erhobenen Forderungen einer gründlichen Ausbildung und angemessenen Besoldung zwar leicht stellen und sachlich begründen lassen — die entscheidende Frage scheint aber doch die zu sein: Sind wir in der Mission von heute auch schon so weit, das ehrlich leisten zu wollen und leisten zu können?

Um der leidigen Lohnfrage auszuweichen, könnte man vielleicht auf den Gedanken kommen, für die Mission den Diakonat als Nebenberuf zu empfehlen. Doch scheint dieser Ausweg für die Mission wenig empfehlenswert. Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, fehlen dafür in der Mission die notwendigen Voraussetzungen. Wenn wir Diakone bekommen — und wir wünschen sie — dann sollen es in jeder Hinsicht gut ausgebildete Männer sein, die den neuen Stand der Diakone zu Ehren bringen und hauptberuflich der Kirche dienen. Ein Diakon im Nebenberuf brächte in der Mission die Schwierigkeit mit sich, daß er weniger im Dienste der Kirche stünde als die Katechisten und Lehrer, die sich voll und ganz in den Dienst der Kirche stellen, und das vielfach um einen äußerst bescheidenen Lohn. Besteht nicht die Gefahr, daß der Diakonat im Nebenberuf, wenigstens von den Gläubigen, nicht ganz ernst genommen wird und über kurz oder lang dazu führen dürfte, im Diakonat eine Art Auszeichnung für verdiente Laienapostel zu sehen? Ganz anders liegt die Sache bei den niederen Kirchenämtern. Gewiß, auch sie sind keine Verdienstmedaillen für treu geleistetes Laienapostolat. Aber ihr Dienst beansprucht seiner Natur nach nicht hauptberuflichen Einsatz.

Es ist auch schon mehrfach gefragt worden, wiederum gerade mit Rücksicht auf die Mission und auf die Eigenart ihrer christlichen Bevölkerung, ob die Gläubigen verheiratete Diakone überhaupt annehmen und das notwendige religiöse Vertrauen zu ihnen gewinnen würden. Hier muß vor allem klar sein, daß der Seelsorge diakon trotz seiner pastoralen Aufgaben immer in einem anderen Grad Seelsorger sein würde als der priesterliche Vollseelsorger, also auch nicht die gleiche Art des religiösen Vertrauens beanspruchen könnte, das dem katholischen Priester zukommt und ihm vom gläubigen Volk auch tatsächlich entgegengebracht wird. Im übrigen scheint es kaum zweifelhaft, daß das gute christliche Volk ohne erhebliche Schwierigkeit, ja mit Dankbarkeit die Diakone annähme und in ihrem Amt unterstützte. Natürlich ist auch da wieder sorgfältige Auswahl und Ausbildung vorausgesetzt. Und dazu noch die entsprechende Einführung durch den Bischof, sowie

die entsprechende Hochachtung und Rücksicht von seiten der priesterlichen Amtsbrüder. Wo das christliche Volk die Diakone von den Priestern voll ernst genommen und geachtet und in ihrem Amtsbereich respektiert sähe, würde es sich gewiß sehr bald der Haltung seiner Priester anschließen.

Bei allen diesen Überlegungen, so wird man schließlich einwenden und damit den entscheidenden Punkt berühren, fänden sich soviele „Wenn und Aber“, daß zunächst kaum an eine allgemeine, großzügig durchgeführte Erneuerung des Weihediakonates gedacht werden könne. Selbst dann nicht, wenn Rom grundsätzlich die nötigen Erlaubnisse gäbe! Die Sache sei darum, wenigstens für den Augenblick, noch nicht aktionsreif. Dieser Einwand enthält zweifellos viel Wahres. Er darf nur nicht dahin mißverstanden werden, daß man die ganze Sache auf sich beruhen läßt und sich ausschließlich Fragen zuwendet, die bereits aktionsreif sind oder doch für die nächste Zukunft aktionsreif gemacht werden können. Etwas anderes ist der wirklichkeitsnahe Dienst an der rechten Gestaltung der missionarischen Gegenwart, und wieder etwas anderes ist weise Planung auf weite Sicht. Beide sind notwendig. Die folgenden zusammenfassenden Grundsätze suchen beiden gerecht zu werden und beide miteinander in Einklang zu bringen.

### *Zusammenfassende Stellungnahme*

1. Man sollte in der Heimat nicht den Eindruck aufkommen lassen, als ob das Anliegen einer zeitgemäßen Erneuerung des Weihediakonates vor allem ein missionarisches Anliegen sei, bei dessen Verwirklichung die Mission die Initiative ergreifen sollte. Vielmehr glauben wir, daß in der Heimat die Verhältnisse für eine Verwirklichung, wenigstens zunächst, günstiger liegen. Doch kann eine entsprechend vorbereitete Übertragung auf die Mission von großem Segen sein.

2. Auch wenn man einer Erneuerung des Diakonates im Missionsraum grundsätzlich positiv gegenübersteht, würde man gerade da ein stufenweises Vorgehen wünschen. Und das in zweifacher Hinsicht: Zunächst in bezug auf die Kirchenämter, welche erneuert werden sollen. Es dürfte sich kaum empfehlen, mit der Erneuerung des Diakonates zu beginnen. Der naheliegendste Schritt wäre zunächst einmal die Verwirklichung des Wunsches, wie er in Assisi im Treffen der Missionare formuliert und dann im Kongreß selber von Van Bakkum ausgesprochen worden ist: „Die niederen Kirchen-

ämter sollen in einer Form erneuert werden, die heutigen Verhältnissen entspricht“<sup>5</sup>. Zunächst käme vor allem eine Erneuerung des Lektorates und seine Erteilung an Katechisten in Frage. Zum mindesten sollte der kirchliche Auftrag für Katechisten und Seelsorghelfer in einer liturgischen Handlung des Bischofs oder Priesters vor der versammelten Gemeinde erteilt werden. Schon die Erteilung des Lektorates an die Katechisten läßt eine bessere Ausbildung der Katechisten wünschenswert erscheinen, als dies in der Mission noch vielfach der Fall ist.

3. Schrittweise soll das Vorgehen sodann insofern sein, als man zuerst einmal in denjenigen Missionsdiözesen mit der Erneuerung der Kirchenämter beginnt, die dafür schon mehr vorbereitet sind. In der Heimat wird leicht übersehen, daß „die“ Mission gerade auch auf liturgischem Gebiet kein einheitliches Gebilde ist. Wer wagte, für Südspanien ohne weiteres zu empfehlen, was für das Rheinland durchaus passend sein mag? Auch in der Mission finden sich ähnliche Unterschiede. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß Rom, gesetzt den Fall, die notwendigen Erlaubnisse zunächst nur regional geben würde. So arbeitet Rom ja auch in anderen Fragen der liturgischen Erneuerung vielfach mit regionalen Lösungen. Man denke nur an die Frage der Rituale und im Zusammenhang damit an die Zugeständnisse hinsichtlich der Verwendung der Landessprache in der Liturgie.

4. Auch wo der Boden bereits für eine schrittweise Erneuerung der Kirchenämter hinreichend vorbereitet ist, wird man sich hüten müssen, die liturgische und missionarische Bedeutung dieses Anliegens zu übertreiben. Eine wohlvorbereitete und organisch durchgeführte Erneuerung bis zum Diakonat einschließlich ist erstrebenswert und wird in einem späteren, mehr fortgeschrittenen Stadium nicht wenig zur Entlastung der priesterlichen Missionare und also auch zur Abwendung der schon öfters hervorgehobenen und tatsächlich vorhandenen „Erstickungsgefahr“<sup>6</sup> beitragen. Doch muß man sich klar sein, daß dieser Gefahr schon jetzt, und durch viel umfassendere Maßnahmen zu begegnen ist. Erst recht muß vermieden werden, daß unreife Elemente, die es nun einmal überall

<sup>5</sup> Auch die Formulierungen im Missionstreffen gehen auf Initiative Sr. Exz. V an Bekum zurück.

<sup>6</sup> A. Teilkamp, *Die Gefahr der Erstickung für die katholische Weltmission*. Münster 1950.

gibt, das Anliegen der „verheirateten Diakone“ zum Schlagwort für die liturgische Erneuerung in der Mission machen. Da und dort hatten wir in der Mission den Eindruck, daß wir vor solch unzutreffender Darstellung unseres eigentlichen Zieles auf der Hut sein müssen. Eben weil in so manchen Teilen der Mission die liturgische Erneuerung sich erst in den bescheidensten Anfängen befindet, besteht die Gefahr, daß aus dem ganzen Programm einige pikante Punkte zweiter Ordnung festgehalten und als „die“ Ziele der missionsliturgischen Erneuerung ausgegeben werden. Gewiß kann das nur von Leuten geschehen, die mit dem eigentlichen Sinn missionsliturgischer Erneuerung nicht hinreichend vertraut sind.

Es könnte der liturgischen Erneuerung in der Mission gerade im gegenwärtigen Stadium kaum ein üblerer Dienst erwiesen werden, als wenn man sie als eine Bewegung darstellte, die es in erster Linie auf die Umkehr der Altäre (d. h. ihre Hinwendung zum Volk), auf die Einführung verheirateter Diakone und vielleicht gar noch auf die Abschaffung der lateinischen Kirchensprache abgesehen hätte.

## KLEINE BEITRÄGE

UNIV.-PROF. DR. PAUL HACKER / BONN  
CHRISTLICHES MÖNCHTUM IN INDIEN \*

Ein französischer Missionar, Abbé J. Monchanin SAM, und ein Benediktinerpater Henri Le Saux haben, wie Bischof Mendonça von Tiruchirapalli im Vorwort mitteilt, das Gewand der Hindu-Sannyāsīs angelegt und leben mit Billigung des Bischofs als Eremiten in Hütten „in einem verlorenen Winkel“ der Diözese Tiruchirapalli. Ihr Buch, laut einer Fußnote S. 9 im wesentlichen ein „développement“ der 1951 erschienenen Schrift: *An Indian Benedictine Ashram* \*\*, gibt die Begründung ihres Experimentes, das an die Zeit eines De Nobili wieder anknüpfen will, eine Begründung aus dem Geiste der Kirche, aus dem Geiste Indiens, aus dem Geiste des hl. Benedictus und des Mönchtums; es zeichnet, wie Jacques Winandy, der Abt von Clervaux, in seiner Einführung sagt, ein „Bild von dem, was christliches Mönchtum in Indien sein müßte, wenn es echtes Mönchtum und echt indisch sein soll“ (11). Es ist ein Buch der Hoffnung und der Liebe, der Liebe zur hl. Kirche und zu Indien; wem es ein Anliegen ist, daß Gottes Wort in Indien *currat et clarificetur*, wird es mit

\* Zu dem Buch von J. Monchanin et Henri Le Saux: *Ermîtes du Saccidānanda*. Tournai/Paris, Casterman 1956, Kl. 8<sup>o</sup>, pp. 204.

\*\* vgl. ZMR 37, 1953, 331 ff.